

7. Sekundärliteratur

Die Stadt Halle an der Saale. In Bildern aus ihrer geschichtlichen Vergangenheit dargestellt.

Stein, Armin

Halle (Saale), 1924

17. Was der Glaube vermag, der in der Liebe tätig ist.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Was der Glaube vermag, der in der Liebe tätig ist.

Der Kalender zeigte das Jahr 1698. An einem sonnigen Märzorgen kam von der glauhaischen Kirche ein Mann daher von mittlerer Statur und wohlansehnlicher Gestalt. Vom Scheitel floß ihm statt der üblichen Allongenperücke eigenes langes Haar blond auf die Schulter herab, auf dem Antlitz lag's wie milder Sonnenschein, und aus den blauen Augen schaute ebensoviel Herzensgüte als Klugheit. Die Begegnenden grüßten: „Guten Morgen, Herr Pfarrer“, etliche redeten ihn auch an mit „Herr Professor“. Es war der Magister August Hermann Francke, Pfarrer zu St. Georgen in Glaucha. Die tiefe Ehrfurcht, welche ihm begegnete, galt unmöglich allein dem geistlichen Kleide, das er trug, sie mußte ihren besonderen Grund haben: es war die scheue Huldigung, die man dem Außerordentlichen zollt. Der einfache, schlichte Mann, er war eine Größe, ein Genie, und weil man das erkannt hatte, so hatte man ihn von weit hergeholt.

August Hermann Francke stand im 35. Lebensjahr. Er war ein Lüneburger Kind, doch schon in seinem dritten Lebensjahr der Heimat entführt, indem sein Vater, der Rechtsgelehrte Doktor Hans Francke, einem Ruf Herzogs Ernst des Frommen folgte und in Gotha Hof- und Justizrat ward. Früh schon ließ der selten begabte Knabe Großes von sich erwarten. Den Vierzehnjährigen wußte das Gymnasium nichts mehr zu lehren, da aber die Universität den Knaben noch nicht mochte, so füllte er zwei Jahre mit Privatstudien und bezog dann die Hochschule zu Erfurt, dann zu Kiel und beschäftigte sich in Hamburg mit Sprachstudien, bis er endlich 1685 in Leipzig seine akademische Ausbildung vollendet hatte, den Magisterhut erwarb und mit einem Freunde sich darauf legte, in einem sogenannten collegium philobiblicum die studierende Jugend in den griechischen und hebräischen Urtext der Bibel einzuführen.

Sein Name bekam bald einen Klang, und zu dem vielgepriesenen jungen Mann fand sich die Versuchung heran in der Gestalt der Eitelkeit, indem ihm die Ehre bei den Menschen das innere Gleichgewicht raubte und sein Herz von Gott ab zur Welt hin lenkte. Im Räte Gottes war aber dafür gesorgt, daß dieses auserwählte Rüstzeug nicht zuschanden werden sollte. Lüneburg, wohin er sich begab, um bei dem würdigen Superintendenten Sandhagen in der praktischen Theologie noch weitere Studien zu machen, sollte für den Saulus zu einem Damaskus werden und in seinem Innern die große Wende herbeiführen, die ihn zur entschiedenen Abkehr von der Welt und ihrer Eitelkeit brachte, um sein Leben fortan zu verzehren im Dienste dessen, der sich ihm hier auf wunderbare Weise geoffenbart hatte.

In Leipzig, wohin er gegen Ende 1688 zurückkehrte, erkannte man ihn nicht wieder — das Alte war vergangen, siehe, es war alles neu geworden. Und in ihm gährte und drängte es nun, das in ihm aufgegangene Licht vor den Leuten leuchten zu lassen. Mit heiliger Begeisterung stürzte er sich in den Strom, der dazumal befruchtend über die verödeten Auen der evangelischen Kirche sich zu ergießen begonnen hatte, jene theologische Strömung, welche unter dem Namen „Pietismus“ der verknöcherten, in starrem Dogmatismus erstorenen, unfruchtbaren Theologie den Krieg erklärte, um statt des toten Buchstabens den Geist zu wecken und die Rechtgläubigkeit in die rechte Gläubigkeit zu wandeln, die die Wahrheit nicht bloß mit dem Kopf und Verstand erfaßte, sondern sie in Tat und Leben umsetzte.

Es verlangte ihn nach dem Erzvater dieser neuen Theologie, Philipp Jakob Spener, der in Dresden als Oberhofprediger stand. Von diesem Gesalbten Gottes innerlich befruchtet, kehrte Francke nach zwei Monaten, Mitte Februar 1689, nach Leipzig zurück, stieß aber hier mit seinem wieder aufgenommenen collegium philobiblicum und seinen Vorlesungen über die rechte Methode des theologischen

Studiums auf harten Widerstand, welcher sich bis dahin steigerte, daß das von der eifersüchtigen Professorenschaft beeinflusste Oberkonsistorium dem jungen Stürmer am 10. März 1690 das Katheder verbot.

In der Hoffnung auf ein empfänglicheres Arbeitsfeld wandte er sich nach Erfurt und übernahm hier ein praktisches Pfarramt als Diakonus an der Augustinerkirche. Aber auch hier fand das Neue einen Feind in dem Alten. Es galt hier zu wandern durch ein dunkles Tal, und dem Angefochtenen ward es heiß in dem Schmelzofen der Drangsal. Noch nicht anderthalb Jahre waren vergangen, da stahl sich in der Morgenfrühe ein Flüchtling aus dem Tor von Erfurt: August Hermann Francke war's, der, von dem Rat seines Amtes entfemt, der Stadt den Rücken kehrte, die seiner nicht wert war; und bei seiner Mutter in Gotha wartete, ob ihn der Herrgott anderswo in seinen Weinberg dinge wolle.

Den das verblendete Erfurt mit Schimpf und Schande ausgestoßen hatte, nahm bald Halle auf. Durch Vermittlung des inzwischen als Propst nach Berlin gegangenen Spener erging an ihn der Ruf als Pfarrer zu Glaucha vor Halle und zugleich als Professor der orientalischen Sprachen an der im Werden befindlichen Universität.

Es war am 7. Januar 1692, als sein Lebensschiff nach schweren Stürmen in die Stadt einlief, von der er hoffte, sie würde ihm ein Hafen werden.

Wie ein Hafen, in welchem alle Stürme schweigen, sah aber freilich die Salzstadt an der Saale zunächst nicht gerade aus, und daß ihm in seiner neuen Stellung alle Hände Rosen auf den Weg gestreut hätten, konnte man auch nicht sagen, man wußte vielmehr hier gleichfalls für Dornen und Steine zu sorgen. Das Neue in seiner Predigt und Theologie mußte ja, wie in Leipzig und Erfurt, so auch in Halle Rumor machen. Es dauerte nicht lange, so hatte der geniale Prediger, der, die Künste der hergebrachten steifen Rhetorik verschmähend, durch die Gewalt des Gedankeninhalts die Herzen packte und die Gewissen in das Selbstgericht der Buße trieb, die ganze Geistlichkeit von Halle wider sich, und es entbrannte ein Kampf, der dem allein stehenden Streiter das Schicksal von Erfurt bereiten zu wollen schien. Den Superintendenten Johann Christian Naearius an der Spitze, trat die hallische Geistlichkeit geschlossen auf den Plan, um dem Neuerer den Boden unter den Füßen wegzuziehen.

Francke war nicht der Mann, der sich vor einer Überzahl der Feinde fürchtete: das Bewußtsein seiner guten Sache und sein felsenfestes Gottvertrauen ließen ihn den Fehdehandschuh aufnehmen und nicht bloß die gegnerischen Hiebe parieren, sondern auch angriffsweise vorgehen, bis endlich die Staatsregierung mit einer Untersuchung eingriff, die mit der vollständigen Rechtfertigung des der Irrlehre beschuldigten Francke und mit seinem Sieg über die Widersacher endete.

Wenn's nun auch nicht gerade ein ehrlicher Friede geworden war, indem die Überwundenen weiter grollten, es war doch zu einer Waffenruhe gekommen, und diese erschien dem Magister Francke schon als ein Gewinn, indem sie ihm die Arme freimachte zu seinen Arbeiten auf dem Gebiet der Seelsorge.

Es gehörte der Mannesmut und die Liebe eines Francke dazu, um hier den Anfang zu machen, das auf dem Acker seiner Gemeinde wild wuchernde Unkraut auszu jäten. Unter den Nachwehen des Dreißigjährigen Krieges und der gewissenlosen Nachlässigkeit seines Amtsvorfahren befand sich die glauchaische Gemeinde in einer aller Beschreibung spottenden religiösen Unwissenheit und sittlichen Verwilderung. Wo da zuerst ansetzen?

Als Mann des praktischen Blickes fing er ganz von unten an, indem er zunächst dem sozialen Elend an die Wurzel ging. Um den Seelen zu helfen, glaubte er erst die Last der leiblichen Not lindern zu müssen. Ihn jammerte des Volkes, und die ersinderische Liebe fand langsam einen Zugang zu dem Vertrauen der Armen. Das Pfarrhaus von Glaucha ward ein Brothaus: die liebe Armut empfing da, was sie für das leibliche Leben brauchte, und dazu auch zugleich Speise für die Seele, das liebe Gotteswort.

Freilich legten diese Bemühungen erst die ganze Tiefe der Wunde, aus der das Volksleben blutete, bloß. Bald stand eine Armenordnung auf dem Papier, die das wüste Wesen eindämmte und einigermaßen ins Geschick brachte.

Dabei erkannte aber Franckes klarer Geist bald, daß alles darauf ankomme, an Stelle des verdorbenen alten ein neues, besseres Geschlecht heranzuziehen. Die Jugend also war ins Auge zu fassen.

Mit sieben Gulden in der Hand trat er eines Morgens vor seine Frau: „Siehe, dieses Geld habe ich eben in der Armenbüchse gefunden. Das ist ein ehrliches Kapital, damit kann man etwas Rechtes stiften. Ich will damit eine Armenschule anfangen.“

Frau Magdalene hielt das für einen Scherz, aber es war im Ernst gemeint, und über ein kleines, zu Ostern 1695, stand die Armenschule da. Ein Haus dazu hatte er freilich noch nicht, so rückte er mit seiner Familie in dem Pfarrhaus zusammen, indem er das Vorzimmer seiner Arbeitsstube hergab, und holte sich für die angenommenen armen Kinder die Lehrkräfte aus seinen Studenten.

Bald mehrte sich die Zahl der Schüler, indem auch Bürgerleute ihre Kinder dem Manne anvertrauten, der zu unterweisen verstand wie keiner; und da nun so das Pfarrhaus zu eng ward, so wurden in dem benachbarten Reichenbachschen Haus zwei Zimmer gemietet.

In dem Maß aber, als die Anforderungen an seine Kasse wuchsen, wurden auch seine Hilferufe lauter, und der, dem beides, Silber und Gold gehört, der rührte an die Herzen, daß sie geben mußten und den gläubischen Pfarrer instand setzten, auch *Waisenkinder* aufzunehmen, die dann, unter der Mitaufsicht des Studiosus Neubauer, bei guten Familien untergebracht wurden.

Die eingegangenen Liebesgaben hatten es Francke ermöglicht, das erwähnte Reichenbachsche Haus käuflich zu erwerben. Durch einen inneren Umbau ward dasselbe zu seinem neuen Zweck geschikt gemacht, nicht bloß zum Schulhaus, sondern vornehmlich zur Waisenanstalt. Die neun Waisenkinder, welche bereits in Pflege gegeben waren, zogen nun kurz vor Pfingsten 1696 in ihr neues Heim ein und hatten sich nach einigen Wochen bis auf die doppelte Zahl vermehrt. Sie konnten sich unter der Obhut Neubauers, des Hausverwalters, über den Verlust ihrer Eltern trösten: sie hatten's jetzt besser als zuvor in ihrem Vaterhaus.

Mit der Zahl der Schüler mußte natürlich auch die Zahl der Lehrer wachsen. Auch hier wußte Francke Rat: am 13. September 1696 stand in dem Reichenbachschen Haus ein Tisch gedeckt mit 24 Tellern, um den sammelte der Speisemeister arme Studierende, die ihm dafür in der Schule halfen.

Da nun aber der Zudrang nicht abließ, blieb nichts übrig, als neuen Raum zu schaffen. Im Februar des nächsten Jahres kam auch das angrenzende Lehmannsche Haus in Franckes Besitz, das gewährte dann auch Raum für diejenigen Schüler, welche vornehme Eltern dem großen Pädagogen zuschickten, um sie für künftige akademische Studien vorzubereiten.

Von allen Seiten kamen die Gaben geflossen, immer deutlicher sah Francke, daß Gott mit ihm war. Und als nun die bisher angekauften Häuser sich schon wieder als unzulänglich zu erweisen begannen, trug er sich mit dem Gedanken, die Waisen in ein besonderes Haus zu tun, um für die Schulen mehr Raum zu schaffen. Am 2. Juni 1697 schickte er Neubauer nach Niederland, um sich von den dortigen Musteranstalten ein Modell zu holen.

Etlche Zeit später kam ihm zu Ohren, daß der vor dem Rannischen Tor belegene „Gasthof zum Göldeenen Adler“ verkauft werden solle. Er hatte der Nachricht erst nicht geachtet, in der folgenden Nacht aber kam ihm der Gedanke wieder in den Sinn und verscheuchte ihm den Schlummer. Wie, wenn sich das Wirtshaus in ein Waisenhaus wandelte? Er besprach die Sache lange mit seinem Gott, und am andern Morgen, nachdem er von seiner Vorlesung zurück war, machte er sich auf den Weg

nach dem Gildenen Adler — das war der Morgen, von dem im Eingang unseres Kapitels die Rede war.

Francke schritt auf dem schmalen Raum längs dem Zwinger der hallischen Festungswerke in östlicher Richtung dahin bis zu dem kleinen Platz vor dem Rannischen Tor. Von der Ecke des Steinwegs her drang wüster Lärm zu seinem Ohr. Dort lag der „Gasthof zum Raubschiff“, da ging's trotz der frühen Morgenstunde schon recht lustig zu. Und ebenso schien der Wirt der unweit davon stehenden „Gildenen Rose“ schon Gäste zu haben, denn auch von daher vernahm man durch die geöffneten Fenster Menschenstimmen.

Mit traurigen Betrachtungen über den glaucha'schen Durst und die wüsten Szenen, die in den beiden Schankwirtschaften sich täglich abspielten, trotz aller Mahnungen und Vorhaltungen, steuerte Francke auf den dritten Gasthof zu, den Gildenen Adler, zu dem er aber erst gelangen konnte, nachdem er den „Grünen Hügel“ passiert hatte, einen Tanzplatz, dem ebenfalls die Gelegenheit zum Zechen nicht mangelte.

Mit dem Adlerwirt saß er nun in langer Unterhandlung, und als er dann heimgekehrt war, konnte er seiner erstaunten Frau die Mitteilung machen, daß Se. Hochwürden der Pfarrer von Glaucha jetzt Wirt zum Gildenen Adler geworden sei.

Das Geschäft erschien ihm als ein außerordentlich vorteilhaftes. Nicht bloß die Räumlichkeiten des alten Gasthofes eigneten sich zu seinem Zweck, auch der dazugehörige weitläufige Garten war von großem Wert zum Tummelplatz für die Kinder, und die nach Ost und West sich weiter anhängenden großen Gartenflächen, mit Obstbäumen und Rebstöcken bepflanzt, halfen ihrerseits zu guter, reiner Luft.

Als dann die Schwalben kamen, zogen in den Gildenen Adler die Werkleute ein, um das Haus nach den Angaben Neubauers innerlich umzugestalten; und als dann die Pfingstmaien grüntem, kam von Glaucha ein feierlicher Zug daher: von Francke und seinen Lehrgehilfen geführt schritten 71 Waisenknaben und 30 Waisemägdelein paarweis auf den Gildenen Adler zu und zogen in ihr neues Heim ein.

In dem Haus auf der Mittelwache war nun Raum geworden für die Schüler der höheren Stände, deren Zahl bereits auf 63 gestiegen war und deren Schulanstalt durch den Namen „Pädagogium“ von der Armenschule unterschieden ward.

Aber was war das? Die Waisenkinder fühlten sich in dem neuen Haus wie in Abrahams Schoß — warum war der Waisenvater nicht fröhlich mit den Fröhlichen? Was hatte er so viel mit Neubauer zusammenzusitzen und zu überlegen? Beide waren sich darin einig, daß der alte Gasthof für den neuen Zweck doch nicht recht geeignet war; nicht so einig aber waren beide über die Frage: Was nun tun? Neubauer entsetzte sich im stillen vor den ungeheuerlichen Plänen Frankes: der wollte hoch hinaus; es sollte ein Haus entstehen aus drei Stockwerken von 138 Fuß Länge und 44 Fuß Breite! Gott der Herr hatte es bisher nicht an sich fehlen lassen, und die 2000 Taler, die der Adlerwirt gefordert hatte, waren im Umsehen beieinander gewesen; aber hieß das nicht das Gottvertrauen ausarten lassen ins Gottversuchen? Was kostete allein der Baugrund, den man erwerben mußte! Der „Grüne Hügel“ mußte angekauft und abgetragen werden, dazu galt es auch noch ein Stück Land nach der Gildenen Rose hinzugewinnen! Und nun der Bau selbst, allmächtiger Gott, welche Unsummen mußte der verschlingen!

Neubauer fand keine Nacht den Schlummer und konnte sich nicht genug verwundern über den Herrn Professor, über dessen Wesen eine wunderbare Ruhe lag, ja der jetzt immer so heiter dreinschaute, als stünde das große Haus schon da. Und die Sache ließ sich doch nicht gerade verheißungsvoll an. Wenn auch der hallische Rat alsbald willig geworden war, den ihm gehörigen Teil des Baugrundes für 30 Taler abzulassen, so machte doch die kurfürstliche Regierung, welcher der Grüne Hügel eignete, allerlei Schwierigkeiten, weil sie mit dem Fleck andere Pläne hatte. Indes

die Fähigkeit, mit welcher Francke seinen Zweck verfolgte, führte endlich doch zum Ziel.

Am 13. Juli war's, einem schönen, warmen Tag, als die offenen Fenster der Rose und des Raubschiffs mit Menschenköpfen vollgestopft waren. Aller Augen waren auf einen Punkt neben dem Gildenen Adler gerichtet, wo der Pfarrer Francke mitten in einer Versammlung eine Ansprache hielt, indem er den ersten Stein segnete, der zu dem Neubau in das Fundament eingesenkt worden war.

Schön klangen die Reden der Wirtshausbrüder just nicht. Man riß einen Witz nach dem andern über den Pfarrer von Glaucha, dem der Atem bald knapp werden und der noch einmal im Schulturm enden werde. Einer von ihnen, so ein rechter Bramarbas mit rotem, gedunsenem Gesicht, lachte laut zum Fenster hinaus: „Wenn er das Haus unters Dach kriegt, laß ich mich hängen.“

Francke hat aber das Haus doch unters Dach gekriegt, und zwar trotzdem aus dem ursprünglich geplanten Holzfachwerk auf den Rat der kurfürstlichen Baumeister ein massiver Steinbau geworden war. Freilich, ganz glatt ist das nicht gegangen, und Neubauer kam manchmal ratlos zu dem Pfarrer: „Herr Pfarrer, wir sind am Ende, und wenn wir nicht bis morgen so und so viel schaffen, laufen uns die Handwerker alle davon.“ Die Handwerker sind aber doch nicht davongelaufen: der Pfarrer besprach sich in seinem Kämmerlein mit dem, in dessen Namen und zu dessen Ehren er das Werk unternommen, und der ließ sich dann auch nicht unbezeugt, er gab jedesmal, wieviel not war.¹⁾ Und da hieß es immer wieder: Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Da bekam der Kurfürst einen Stoß gegen das Herz, daß er 100 000 Bausteine und 30 000 Dachziegel schenkte, überdem auch eine allgemeine Landeskollekte bewilligte; da mußte der hallische Professor Strzyk sich bewegen fühlen, die Fenster des großen Gebäudes zu liefern; da mußte jemand auf dem von Francke angekauften Bauernhof in Giebichenstein einen Felsen finden, aus dem man reichliches Baumaterial brechen konnte, und da mußte das großartige Unternehmen des Gottvertrauens und der Menschenliebe in alle Welt hinaus verkündet werden, daß auch wildfremde Menschen einen Herzstoß bekamen, des Herrgotts Handlanger zu sein. Kurz und gut, durch wieviel Gedränge es auch gehen mochte, der Bau wuchs, bis am Jahrestag der Grundsteinlegung, den 13. Juli 1699, der erste Ziegel auf das Dach gelegt werden konnte und jener Spottvogel Gelegenheit gehabt hätte, sich hängen zu lassen.

Dreieiertel Jahre später war alles fertig, und an der Dachfront in der Mitte der Vorderseite verkündete der unter den beiden zur Sonne aufliegenden Adlern in Goldschrift prangende Spruch das Geheimnis dieses Baues: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler.“

18.

„Alles, was er macht, das gerät wohl.“

Am einem Maimorgen des Jahres 1717 schritt ein schmucker Gesell durch das Galtor von Halle auf den Marktplatz zu und wollte eben in die Schmeerstraße einbiegen, als er plötzlich seinen Namen rufen hörte: „Friedrich, bist du es?“

Er wandte sich jäh herum und lag im nächsten Augenblick in den Armen eines jungen Mannes, in welchem er einen alten Kameraden erkannt hatte. „Ja, ich bin's.“

1) Man darf überhaupt nicht meinen, das Geld wäre Francke scheffelweise zugeflossen, daß er immer große Vorräte gehabt hätte, sondern es war so, wie er es selbst einmal gesagt hat: „Der Herr hat es mir immer nur zugehörnt und immer nur so viel gegeben, als gerade erforderlich war, damit ich nicht sollte ablassen mit meinem täglichen Gebet.“